Der Gehilfe.

Erzählung von Dietrich Theden.

Er hieß Klaus Papendieck, und der Mann mit dem norddeutschen Namen lebte in der gepriesenen Königsresidenz am Neckar. Den Namen hatte er nach seinem Großvater erhalten, der Gärtner auf einem holsteinischen Gute gewesen war; aber seine Jugend hatte er doch nicht in der gesegneten, meerumschlungenen Provinz, sondern in der alten Hansestadt an der Elbe verlebt, in der sein Vater die reichliche zweite Hälfte seines Lebens als Hausdiener einer Buchhandlungsfirma zugebracht hatte.

Bei dem Tode des Vaters war Klaus Hinrich vierundzwanzig Jahre alt, und der Buchhändler, der die Papendieck'sche Zuverlässigkeit schätzen gelernt hatte, setzte ihn mit etwas dick aufgetragenem Wohlwollen in Stellung und Gehalt des Verstorbenen ein. Aber bald gefiel es Klaus Hinrich in Hamburg trotzdem nicht mehr, wenn er auch die Wohlmeinung seines Chefs anerkannte und seinem Berufe zugethan war.

Was ihn eine Aenderung herbeisehnen ließ, war zweierlei: sein gutes Herz und sein Ehrgeiz. Seit einem Jahrzehnt hatte den bescheidenen väterlichen Haushalt Klaus Hinrichs einzige Schwester geführt. Die wollte nun als Ehefrau zu einem Collegen Klaus Hinrichs ziehen, und das wollte er ihr durch seinen Wegzug und durch Ueberlassung der Möbel erleichtern. Das war sei gutes Herz. Sein Ehrgeiz aber hatte ihn schon lange „näher an die Quelle" gezogen, nach Stuttgart oder gar nach Leipzig, diesen beiden Stätten, wo er allein erst den „richtigen" Buchhandel kennen lernen konnte.

Zwar: das Geschäft seines Hamburger Prinzipals war auch nicht klein; aber die vornehmsten Schätze, die Klaus Hinrich den Kunden zu überbringen hatte, stammten doch fast immer aus dem Sachsen- oder Schwabenlande, und mit jedem neuen der modern ausgestatteten Bände, die er nach Feierabend durchblätterte, stieg seine Sehnsucht nach den Zauberstätten am Neckar und Pleiße, und die Heirath seiner Schwester trieb ihn endlich zur gewünschten Entscheidung. Die Hochzeit machte er noch mit; die vertrauten Dichternamen der Schiller und Uhland, der Schwab und Mörike gaben ihm verheißungsvolles Geleit.

Zuerst stand er in der Schwaben-Residenz unter dem etwas beengenden Eindruck, als ob er bei dem neuen Chef, dem Herrn Verlagsbuchhändler Theodor Spängele, doch nicht ganz an die rechte Adresse gekommen sei. Und das kam, weil die Lager- und Kontorräume des Herrn Spängele eng und verstaubt und die Verlagsartikel zur Hälfte unansehnlich und veraltet und zur anderen Hälfte wieder nicht viel mehr als Modeerscheinungen waren — zierliche Spruchbüchlein oder Anthologien oder goldglitzernde Tagebücher für die empfindsame junge Damenwelt. Aber bald zeigte es sich, daß der erste Eindruck doch ein trügerischer gewesen war, und nach zwei kleinen Jahren stand Klaus Hinrich Papendieck fast so fest und breit mit beiden Füßen im Geschäft, wie der Herr Theodor Spängele selbst.

Herr Spängele war ein genauer Herr, der gern auch am Personal zu sparen suchte und es darum freudig begrüßte, daß der neue Expeditionsgehilfe sich auch in der Buchführung brauchbar erwies. Und nicht blos brauchbar, sondern von einer Sorgfalt und Regsamkeit, die sogar Herrn Spängele selbst aus seiner etwas schläfrigen Trägheit aufrüttelte.

Wenn Klaus Hinrich die eingegangenen Bestellungen erledigt und beim Packen als erster zugegriffen hatte, machte er sich an die Bücher, hielt die Eintragungen auf dem Laufenden und stöberte dann, oft bis in die Nacht hinein, in den Konten herum, um eine Uebersicht über die Geschäftsverbindungen und die Verlagsartikel zu gewinnen.

„Herr Spängele," sagte er eines Tages, „die Firma Hitz in Straßburg — ist die gut?"

„Ich sollte meinen," antwortete der Befragte mürrisch.

Klaus Hinrich schlug nach. „Ich habe kein Vertrauen," erklärte er. „Ja, früher, als der Alte noch lebte — Aber seit Adam Hitz junior an der Spitze steht, ist das Konto von Jahr zu Jahr mehr belastet worden." Er las die Ziffern von fünf Jahren vor und führte damit den Beweis für seine Behauptung.

„Schja, was wolle wir mache?" fragte der Chef stutzig.

„Nur noch gegen baar liefern, Herr Spängele."

Und so geschah es, trotz eines entrüsteten Briefes von Seiten des Herrn Hitz junior, und als nach der nächsten Ostermesse das Straßburger Geschäft zusammenbrach, war der Verlust ein erträglicher.

Ein alter Schmöker, der trotz seiner vorsintfluthlichen Ausstattung immer noch verlangt wurde, fiel Papendieck auf. Er blätterte darin, las sich fest und sagte: „Herr Spängele, das müssen wir neu herausbringen. Das Buch hat sein Gutes. Das hat mich warm gemacht."

„Ischt's vergriffe?"

„Nein, noch etwa dreihundert Exemplare."

„Na also. Warte wir ab."

„Mit dem Plunder legen war keine Ehre mehr ein, Herr Spängele." Und Klaus Hinrich redete zu, bis er seinen Kopf durchgesetzt und dann die Genugthuung eines schönen Erfolges hatte. Die moderne Ausgabe war nach wenigen Monaten verkauft, und Theodor Spängele regte selbst eine weitere an.

„Die möchten wir illustriren lassen," sieth Papendieck.

„Illuschtriere? Na, na, brenne Sie man nicht gleich durch," sagte der Chef etwas ärgerlich.

Das „illuschtrierte Büchle" ging aber noch besser.

Das Anerbieten eines populären Hausbuches der Heilkunde versetzte Klaus Hinrich in Entzücken und Herrn Spängele in einen großen Zorn.

„Ha, das werd' ich bleibe lasse!" rief er aus und schlug zur Bekräftigung mit der Faust auf das dickleibige Manuskript mit seinen zerlegbaren Modellen und vielen farbigen Illustrationentafeln. „Das koscht ein Vermöge — und der Kopf dazu! Ha, das fehlte noch!"

„Das bringt ein Vermögen, Herr Spängele!" behauptete der unternehmungslustige Rathgeber und begann eine lange Rechnung.

„Allerdings, an die viertausend erfordert die Herstellung."

Theodor Spängele schlug die Hände zusammen. „Im Ernschte, denke Sie im Ernschte dran?" fragte er grimmig.

Klaus Hinrich rechnete ruhig weiter. „Zwei Bände. Der Band zehn Mark ... die Auflage so und soviel tausend. Bruttoeinnahme zweihundert Mille —"

Herr Theodor Spängele bekam einen regelrechten Wuthanfall, schleuderte das schuldlose Manuscript in ein Regal und verließ mit roth erhitztem Kopf das Bureau.

Am nächsten Morgen fand er eine genauere Kaltkulation Papendieck's auf seinem Pulte vor, die einen Reingewinn in mindestens der Höhe des Anlagekapitals ausweisen sollte. Spängele suchte nach dem Manuskript, um das Anerbieten kurz und bündig abzulehnen. Aber das Konvolut war verschwunden, natürlich von dem ordnungsliebenden Klaus Hintrich eingeschlossen, wie er sich sagte. Er schob die Aufstellung des wagewüthigen Gehilfen in sein Pult und beschloß übellaunig abzuwarten, bis Klaus Hinrich auf die Sache zurückkommen würde.

Papendieck mußte in den nächsten Tagen wohl viel in der Expedition zu thun haben, denn er zeigte sich im Kontor nur selten und immer nur auf kurze Augenblicke, daß der auf die Abwicklung gespannte Chef auf die Idee kam, der plötzlich so wortkarge Herr Markthelfer „maule" mit ihm, und sich vornahm, ihm mit gleicher Münze wieder zu dienen und ihm zugleich natürlich bei Gelegenheit auch den Unterschied der Stellung wieder etwas in's Gedächtniß zurückzurufen.

Erst nach mehreren Tagen stellten sich Klaus Hinrich und das Manuscript beide auf dem Kontor wieder ein, das letztere mit einer verhüllten, himmelblau heiteren Miene, die nur den mühsam verhaltenen Grimm des Chefs von neuem auflochen ließ.

„Herr Spängele, das Geschäft müssen wir machen!"

Theodor Spängele kaute an seinem Federhalter und musterte sein lächelndes Gegenüber mit einem giftigen Schielen. „So, müsse wir! Ich sag Ihne aber, wir müsse nicht! Das ist überhaupt mein Sach, denn ich beschtimm!"

Der Angefahrene ließ sich nicht aus der Seelenruhe bringen. „Ich habe hier ein Gutachten vom Herrn Dr. von Steinle," sagte er gelassen und reichte dem aufgebrachten Prinzipal das Schriftstück über das Pult hinüber.

Der Dr. von Steinle war der Hausarzt des Herrn Spängele und zugleich sein sehr geschätzter Freund.

„Hat er das Ding gelese?" fragte Spängele mürrisch.

Klaus Hinrich nickte.

„Na ja, wenn man was in der Bibel nicht versteht, darf man den Papst fragen, und wenn die gelehrten Herren was über die Gebrechen der Menschen schreiben, ist's gut, wenn man auch an der rechten Pforte anklopft."

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und Herr Spängele las die gutachtliche Aeußerung des Freundes zwar mit Widerwillen, aber doch auch mit Interesse durch.

Ein paar Stellen hatte Klaus Hinrich augenfällig dick unterstrichen: — „sehr feine, fleißige, oft gediegene Arbeit — auch vom Standpunkt des Fachmannes einer rühmlichen Anerkennung wohl werth — — aus dem manche Mutter Anregung und Belehrung schöpfen kann — — könnte wohl ein verständiges Samariterthum fördern — — bietet, wo ein Arzt nicht gleich zur Hand ist, einen ersten Nothhelfer —.

Theodor Spängele knurrte Unverständliches in seinen ergrauten, stoppelig gestutzten Schnurrbart, schob das unbequeme Schriftstück unter einen Briefbeschwerer und fuhr sich mit der Rechten über die faltige Stirn.

Klaus Hinrich führte einen Kostenanschlag in's Treffen, den er sich von einem lithographischen Institut über die farbigen Beilagen hatte aufstellen lassen — und legte endlich eine Uebersicht der Papier-, Druck- und Buchbinderkosten vor.

„'s ischt mein Ruin!" stöhnte der geplagte Chef. „Das kann der Krörer mache, aber kein Spängele nicht. Aber so geht's: man hat im eigene G'schäft nichts mehr zu sage — der Herr Papendieck muß eh alles besser wisse ... Ja ja, na ja — ich sag halt zu — — aber 's koscht Ihne Kopf und Krage, wenn's nicht grad geht ..."

Klaus Hinrich machte sich an die Arbeit und nahm es geduldig hin, wenn der Chef bei jedem neuen Griff, den er in das Geldspind machen mußte, seine schwarzen Prophezeiungen und sein Knurren wiederholte und mitunter den Gehilfen die Abhängigkeit bissig fühlen ließ. Bis dann die ersten Lieferungen hinausgingen und die Bestellzettel nach Stuttgart zurücklogen und für die Expedition des Hauses Spängele eine Hochfluth von Arbeit heraufbeschworen, daß gleich eine kleine Schaar von neuen Hilfskräften eingestellt weredn mußte.

Theodor Spängele war verblüfft, behandelte seinen Gehilfen plötzlich wie ein rohes Ei und sanktionirte fast bedingungslos, was er wünschte. Selbst einen erhöhten Prozentsatz für die Großkolporteure, die einen Massenvertrieb der zugkräftigen Novität in's Werk setzten, gestand er zu, obgleich er bis dahin über das übliche Drittel vom Hundert grundsätzlich nicht hinausgegangen war. Aber Klaus Hinrich rieth ihm dazu, und Klaus Hinrich war einstweilen Trumpf.

Als das zweibändige Handbuch complett vorlag und Herrn Spängele's Ausgaben bereits drei- und vierfach wieder eingeflossen waren, kam für Klaus Hinrich der „große" Tag, daß er von seinem Chef offiziell zum „Buchhalter" ernannt und mit der glatten Verdoppelung seines Gehaltes erfreut wurde. Das hob den Geehrten, ohne indeß sein anspruchsloses, schlichtes Wesen zu beeinflussen. Er fühlte sich dem Chef doppelt dankbar verpflichtet, schaffte aber mit den Angestellten des Hauses in unveränderter Collegialität weiter.

Erst nach ein paar Monaten schien Klaus Hinrich sich selbst auf die größere Opulenz seiner Verhältnisse zu besinnen und anzufangen, von seinen reichlicheren Mitteln Gebrauch zu machen. Das Personal merkte auf, constatirte die ersten Abweichungen vom gewohnten Laufe, spürte mit Argussinnen nach weiteren Wandlungen und witterte endlich nichts weniger als einen ziemlich gründlichen Umschwung.

„Je mehr Mischt, um so länger das Schtroh", tuschelte ein älterer Hausdiener, der sich seit Klaus Hinrichs Erscheinen zurückgesetzt fühlte.

"Je mehr Sonne, desto besser der Wein", mußte er sich freilich von anderer Seite entgegenhalten lassen.

Klaus Hinrich hatte sich jahrelang mit einem Mittagsmahl in einer kleinen Wirthschaft begnügt, die vorzugsweise von den unteren Geschäftsangestellten besucht war. Dort wurde er zuerst an seinem Platz vermißt und, als er nicht wiederkam, mit Nachreden bedacht.

Des Abends hatte er sich stets zu Haus gehalten, die Verlagswerke des Hauses Spängele studirt und neue Pläne für die Firma ausgesponnen; daß er neuerdings an den Sonnabend-Abenden regelmäßig einige Stunden "im Bechtel", dem vornehmen Restaurant dicht neben dem Königsschloß, zuzubringen pflegte, galt als ein Wagniß und als eine Art Ungehörigkeit.

Seine Collegen besuchten zu ihrer Erholung das Variété des Schützenhauses; er ging „natürlich" in's Hoftheater. Aber wurde das noch mit einigen gelinden Commentaren hingenommen, so erregte sein „Umzug" erheblich mehr Befremden. Bis dahin hatte er sich in einer bescheidenen Nebenstraße der Karlsvorstadt wohl gefühlt; mitten im Sommer wechselte er sein Quartier und bezog in der Hoheimer Straße, nahe den hübschen Bopser-Anlagen, zwei möblirte Zimmer. Zwei. Nicht blos eins, und auch nicht blos „mit Kabinett". Zwei complette Zimmer, sogar auch die Schlafstube „mit zwei Fenstern."

Etwas verwundert blickte selbst Herr Theodor Spängele auf, als Klaus Hinrich eines Morgens ohne den charakteristischen, altmodisch rundgeschorenen Vollbart in's Kontor trat.

Herr Spängele grinte und sagte freundlich: „Dunner, Papendieck, sind Sie aber jünger g'worden!"

„Blos ein bischen eitler," entgegnete der Gefoppte ruhig.

Der Bartreform folgte eine Modernisirung der Kleidung, die dem Chef, der selbst nichts auf Aeußerlichkeiten gab, gleichfalls Stoff zu ironischen Bemerkungen bot.

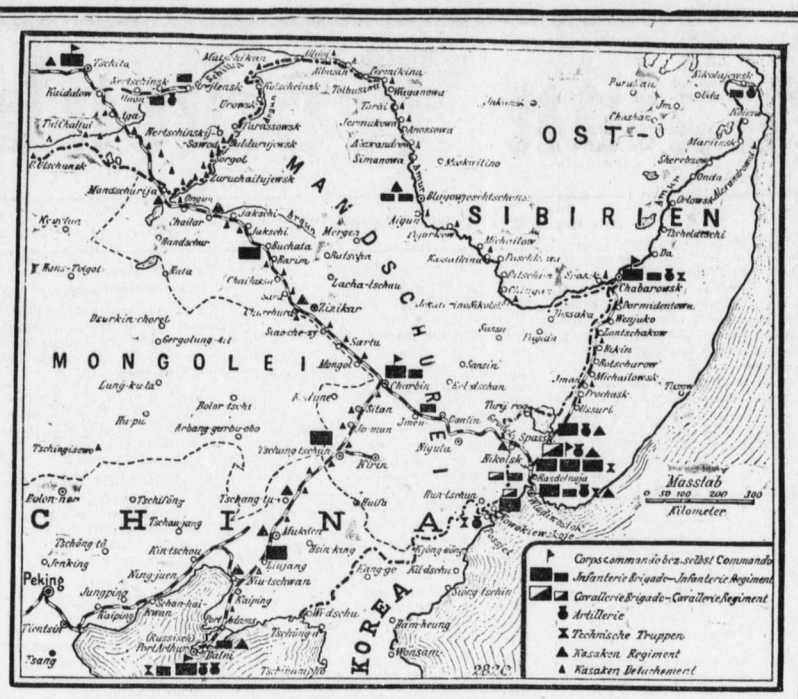
„Sie feiern wohl jetzt jeden Tag Sonntag, Papendieck?" spöttelte er.

„Ja, mir ist oft recht festlich zu Muth," lautete die ernsthafte Antwort.

„Feschtlich? Habe Sie's große Loos g'wonne?"

„Es kann sein, Herr Spängele. Ich hoffe es."

„Na, viel Glück! Da fahre Sie wohl auch bald auf Gummirädern?"



Der Kriegsschauplatz im fernen Osten.

„Ich gehe lieber zu Fuß, Herr Spängele, aber — ich sollte mehr gehen. Ich — verzichte auf Urlaub, Herr Spängele; wollen Sie mir dafür gestatten, daß ich den Sommer durch um fünf Feierabend mache?"

„Nanu, Sie wollte doch drei Woche —"

„Ich habe mich anders besonnen, Herr Spängele."

„Na meinetwege. Gehe Sie um fünf oder um vier oder wann's Ihne paßt —"

„Um fünf genügt mir. Ich danke Ihnen."

Die neue Mode Klaus Hinrichs fiel eine Zeit lang auf und wurde dann zur Gewohnheit. Nur der Chef vermißte ihn öfter in den späten Nachmittagsstunden, und nicht selten blieben wichtigere Briefe bis zum nächsten Morgen liegen, um dann noch einmal berathen zu werden.

Klaus Hinrich mußte seine freie Zeit übrigens gut anwenden, denn er wurde mit jeder Woche frischer und aufgeräumter. Die Arbeit ging ihm von der Hand, daß es eine Freude war, und was er immer für die Firma unternahm, alles war von einem Glück begünstigt, das fast fabelhaft erschien.

„Gehe Sie auf Freiersfüßen?" fragte Theodor Spängele den vergnügten Helfer.

Klaus Hinrich sprach von geschäftlichen Angelegenheiten und that, als hätte er die Frage nicht gehört.

An einem Abend zu Ausgang September wurde Herrn Spängeles Vermuthung aber unerwartet durch einen Angestellten bestätigt.

„Jede Abend nach fünf Uhr trifft er am Bopser eine Dame, hat mir meine Frau gesagt. Und jedes mal gehe sie nach Degerloch zu und komme um siebene zurück," verrieth der Zwischenträger.

„So! Und wer ischt das?" fragte Spängele interessirt.

Ja, das wußte der Mann nicht.

Und das wußte auch Klaus Hinrich selbst noch nicht.

Klaus Hinrich wußte nur, daß das Fräulein sehr jung und daß er sterblich in sie verliebt war.

Wochenlang hatte er, wenn er ihr begegnete, ihr immer nur verstohlen nachgesehen, dann sie schüchtern durch Lüften des Hutes begrüßt, aber erst nach freundlicher Ermunterung ihrerseits sie mit klopfendem Herzen anzusprechen gewagt.

Sie war schlank und graziös, mit einem entzückend federnden Schritt. Die kinderreinen blauen Augen schlug sie mit einer Verwirrung und mit einem herzenswarmen Strahle zu ihm auf, daß eine Seligkeit in seiner Brust aufquoll und die tägliche kurze Stunde an ihrer Seite ihm das Höchste schien, das ihm das Leben zu bieten vermochte. Er hatte nie nach ihrem Namen gefragt und sie nie nach dem seinen. Wie zwei große Kinder sprachen sie von allem Möglichen, nur nicht von dem, was ihre Herzen bis zum Ueberströmen füllte. Stumm gingen sie oft den schönen Weg an den Weinhängen oder im Schatten des Laubwaldes dahin, stumm sahen sie nieder auf die tief im Thale liegende Königsstadt — mit leuchtenden Augen, mit klopfendem Herzen, mit scheu verschwiegenen Lippen. Die Abendsonne goß ihr Gold über das epheuumsponnene alte und das blanke neue Königsschloß, über die Thürme und Dächer der Stadt und über die weinbraunen oder waldgrünen Hügel rings um das Häusermeer; sie spielte mit ihren Funken in dem braunen Haar des schlanken Mädchens und lachte zurück aus ihren seelenvollen Blauaugen; aber sie löste nicht die Lippen der beiden Menschenkinder, die in ihrem scheuen Herzensbunde kaum einen lauten Jubelruf fanden. Die Hände schlangen sich beim Abschiednehmen in einander, die Augen sprachen, die Lippen blieben stumm ....

So, nach Degerloch gehe sie? fragte sich Herr Spängele. Das stand ihm ja auch frei, sagte er sich, und wenn er den Heimlichthuer stören sollte — gepachtet hatte er den Weg so wenig wie ein anderer. Natürlich kam er zufällig hin, und wenn er bei dem Zufall auch das Fräulein sehen sollte, so konnte er das eben nicht hindern.

Also stieg Herr Spängele an einem sonnengoldenen Nachmittag bald nach Klaus Hinrich den Bopser hinan, freute sich über die gepflegte Anlage oben, die er lange nicht gesehen hatte, und schlenderte gemächlich den bequemen Weg nach Degerloch hinter dem Gehilfen her. Wie dicht die Trauben an den gestützten Reben hingen, und wie groß und schwer sie waren! Der Sommer war ein ausgesucht heißer gewesen; die Weinernte versprach eine excellente zu werden! Herr Spängele schwelgte im Vorgenuß des guten Tropfens, und über seine grauen, vertrockneten Züge huschte ein Lächeln, das sogar zu einem vergnügten Schmunzeln wurde als er an einem Aussichtspunkt den Herrn Gehilfen mitsammt seiner weißgekleideten Begleiterin an dem das kleine Plateau abschließenden Geländer lehnen sah. Die beiden mußten in den Ausblick auf die Vorstadt Heslach völlig vertieft sein, denn sie bemerkten den sie Beobachtenden auch dann noch nicht einmal, als dieser bereits dicht hinter ihnen stand.

Plötzlich zuckte Theodor Spängele zusammen, sein Lächeln verschwand, und überrascht, erschreckt spähte er auf das Mädchen. Die Kleidung, der Hut, die Gestalt, das volle braune Haar erschienen ihm verdächtig vertraut. Er lauschte auf die Stimme; aber die beiden schienen sich ohne Worte zu unterhalten. Er trat an das Geländer und suchte ihr Gesicht — und mit einem langgedehnten „W—a—a—s?" faßte er das zusammenschreckende Mädchen am Arm.

„W—a—a—a—s? Du bischt's?" stieß er kurzathmig aus. „Du?!"

Mit einem Zornbeben wandte er sich an Klaus Hinrich, dem die Verlegenheit das Gesicht purpurn färbte.

„Herr, wie komme Sie zu mein Tochter?" schrie Herr Spängele den Ueberraschten an. „Ah, deshalb der Urlaub von fünfe an? Damit S' mei eigene Tochter hoffire könnt? Ich will Ihne — ich will Ihne! Morge früh rechne wir ab! Morge früh! So was! So mei Vertraue zu mißbrauche!"

Klaus Hinrich wollte sprechen, aber der aufgebrachte Vater ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Schpare Sie sich Ihre Senf!" schrie er erbost. „Und morge früh packe Sie sich und Ihre Sach!"

Damit zog er das willenlose Mädchen mit sich fort, schlang ihren Arm fest in den seinen, polterte auf sie ein und schleppte die halb Ohnmächtige den zum Glück spärlich belebten Weg zurück. Die wenigen Passanten blieben aber doch stehen und sahen dem aufgeregten, ungleichen Paare kopfschüttelnd nach.

Das Mädchen schluchzte, während Theodor Spängele ihr zornig vorhielt, wie er mit ihr hinausgewollt habe. Ein Sohn eines Großverlegers sei die passende Partie für sie, aber nicht dieser untergeordnete Gehilfe, der es nur seinem Wohlwollen danke, daß er über den Markthelfer hinaus avancirt sei. Und der ihm alles, was er an ihm gethan, so danke — so! Der ihm zum Lohn sein Kind bethöre, den der Größenwahn gepackt habe, der aber „fliege solle", der Undankbare.

In der Stadt trocknete das Mädchen die Augen und schritt stumm neben dem hochgradig Erregten. Aber zwischen den vier Wänden des Hauses löste sich dann auch die Zunge des Mädchens, und die Kraft und Festigkeit, mit der „das Kind" seine Liebe vertheidigte, wirkte auf den Hausherrn ebenso überraschend, als imponirend, wenn auch durchaus nicht besänftigend. Ihre Versicherung, sie hätten sich gegenseitig lieben, aber nicht einmal dem Namen nach kennen gelernt, nahm er als eine Verhöhnung auf und verstieg sich zu immer heftigeren Ausdrücken gegen den Kindesräuber, der recht wohl gewußt habe, welchen Goldfisch er sich da erangele, ach was, der einfach ganz schnöde berechnend gehandelt habe!

„Woher sollte er mich kennen?" fragte sie. „Hast du ihn einmal zu uns eingeladen?"

Nein, das hatte er nicht gethan. Das Personal hatte er überhaupt noch nie in den Familienkreis eingeführt.

Und wie seine verstorbene Frau niemals in die Geschäftsräume gekommen war, so auch seine Tochter nicht. Das „Kind" war zudem bis zu seinem achtzehnten Jahre in einer Pension am Bodensee gewesen und von dort erst zu Anfang des Sommers in die Vaterstadt heimgekehrt.

„Es ischt alles gleich," schnitt Herr Spängele der sich und ihre junge Liebe Vertheidigenden in's Wort, „den will ich nicht — den unter gar keine Umschtänd! Dem will ich aber Feuer unter seine Füße mache, daß er laufe soll."

Und dabei blieb er, schickte die Bittende und Weinende barsch auf ihr Zimmer und riegelte sich selbst in seinem Arbeitskabinett ein.

Am nächsten Morgen sah er seine Tochter blaß und verweint. Er schluckte den Kaffee hinunter, würgte an seinem Brötchen und würgte auch den Grimm mit in sich hinein. Die Tochter räumte still ab und ließ sich nicht mehr sehen. Theodor Spängele wartete, daß sie ihm wieder mit Bitten kommen sollte — aber sie kam überhaupt nicht.

Zwei Stunden später als gewöhnlich langte er im Geschäft an.

Klaus Hinrich stand an seinem Pult, mit einer ruhigen, feierlich ernsten Miene. Er wies auf eine Schicht sorglich geordneter Manuscripte.

„Herr Spängele, die sind noch zu erledigen. Die hier — habe ich gelesen. Ich — könnte sie nicht empfehlen. Nur das eine hier — möchten Sie prüfen."

Klaus Hinrich langte nach seinem Schlüsselbund.

„Ich wollte Sie Ihnen selbst aushändigen .... Mein Gehalt bis heute zahlen Sie mir wohl aus."

Spängele fuhr empört auf.

„Herr! Und von mein Tochter spreche Sie nichts?"

Papendieck nickte.

„Doch, Herr Spängele. Für mich — giebt es nur dies eine Weib auf der Welt. Ich — will sehen, daß ich vorwärts komme, und wenn sie auf mich wartet, will ich sie erringen. Und sie — wird warten. Sie hat das Gold in ihrem Herzen, und das ist echter und treuer als das andere, das Sie in Ihrer eisernen Spinde aufgehäuft haben und das Sie hochmüthig gemacht hat ... Ich — habe die Quittung ausgestellt — bitte — der Zahlung des Gehalts steht wohl nichts entgegen?"

Theodor Spängele stampfte mit dem Fuße auf, riß das Schlüsselbund vom Pulte empor und schleuderte es klirrend auf seinen Platz zurück.

Er fürchtete wohl nicht den Kampf mit der verliebten Tochter und mich ihm noch weniger zärtlich aus. Aber ein anderes hatte ihn nach dem ersten Sturm schon in der Nacht stark beunruhigt: er war abergläubisch und fürchtete, daß das geschäftliche Glück das mit Klaus Hinrich gekommen war, sich auch beim Gehen an seine Sohlen heften möchte.

„Nein!" schrie er. „Dableibe! sag ich. Das empfehle Sie?" Er schlug auf das abgesonderte Manuscript. „Das ist ang'nomme! Und wenn Sie heirathe wolle — ich — — — schteck ja eh schon in Ihre Tasch — also auch das noch, auch das Kind noch! Sie — Sie — Sie — Nimmersatt! Sie — Sie —"

Klaus Hinrich schlug den Blick offen und warm zu dem Polternden auf.

„Sie — geben — Ihre — Einwilligung?" fragte er stockend und kaum vernehmbar.

„Komme Sie zu Tisch zu uns — da schpreche wir weiter," schloß Theodor Spängele, stülpte seinen Strohhut auf den rothblühenden Kopf und schoß aus dem Bureau, als verließe nun er die alten Räume auf Nimmerwiedersehen. — — — — — — — — —

„Vom Gehilfen zum Chef? Dem sein Glück wachst ja über die Bäum!" hieß es unter den Angestellten und den sonstigen Bekannten des plötzlich wiederum um eine Stufe höher Gefletterten.

Mitchef wurde er nun zwar nicht gleich; aber die Prokura des Hauses Theodor Spängele wurde ihm am Tage der Verlobung übertragen, und so stand dicht unter dem Namen des Chefs auch derjenige des Gehilfen, der für Eingeweihte und besonders auch für den Dr. von Steinle schon recht viel länger als die eigentliche Seele des neu aufblühenden Geschäftes gegolten hatte.

Den besten Gehilfen aber hatte später der Klaus Hinrich.

„Wer das ischt?" fuchte er zu schwäbeln. „Das ischt meine Frau."

Theodor Spängele aber war stolz auf den Schwiegersohn und behauptete: „Ha ja, den hab ich mir herangezoge, für mein G'schäft und für meine Tochter ..."

— Gemüthsmensch. — Sie (zum Gatten, der spät Nachts nach Hause kommt): „Na, Du Erzlump, kommst Du endlich, und in dem Zustande? Halb todt habe ich mich schon Deinetwegen geärgert!" — Er: „Aber Hu — Hu — Huldа! Was kann ich denn dafür, daß Du alles nur halb thust?"

— Abfertigung. Fremder: „Ist bei Ihnen ein Zimmer frei?" Hotelier: „Nur noch eins unter dem Dach!" Fremder: „Und das kostet?" Hotelier: „Acht Mark." Fremder (sich zum Weggehen wendend): „Danke, so hoch möcht' ich mich nicht versteigen!"

— Immer Fachmann. Mutter: „Werden Sie auch meine Tochter ausreichend ernähren können?" Freier (Geflügelhändler): „Ernähren? Stopfen werde ich sie!"

— Boshaft. Dichter: „Sehen Sie, dieses kleine Notizbüchlein habe ich schon fünfzehn Jahre." Dame: „Da schreiben Sie gewiß immer Ihre Ideen hinein?"

Patience-Spiele.

Eine Plauderei für Frauen.

Nun ja! Kurt hat lange und begeistert von seiner Valleroberung erzählt. Häuslich ist sie, hat was gelernt, kochen kann sie, sie tanzt wie drei Engel, und hübsch ist sie! Das ist gar nicht zu sagen. Einfach die „Hübscheste"! Als er das sagte: „Einfach die Hübscheste", hatte ihn Tante Klara so von unten herauf angesehen, wie sie es sonst macht, wenn sie den Kneifer an der Nase hat und einen über den Kneifer weg mit ihren weitsichtigen Augen recht gründlich besieht. Nur mit der Eroberung war das so eine Sache. Kurt war erobert. Das Geschäft war richtig. Wie es aber mit Elschen stand und mit dem Segen ihrer sehr wohlhabenden Eltern, darüber hatte Kurt keinen rechten Bescheid zu geben gewußt. Dann hatte unser junger Herr Regierungsbauführer — im nächsten Jahre soll er schon Regierungsbaumeister werden — recht tüchtig gegähnt und war schlafen gegangen.

„Also die Hübscheste! — Na! Wollen mal sehen." Damit erhob sich Tante Klara, holte aus ihrem Schreibtisch ein Spiel Whistkarten, glättete und säuberte das Tischtuch vor ihrem Platze, setzte sich den Kneifer auf die Nase und das Orakelspiel in Gang. Erst legte sie zwei Reihen von je vier Karten, die eine Reihe unter die andere. In die obere Reihe kamen ein Aß, eine Zwei, eine Drei und eine Vier, in die untere Reihe eine Zwei, eine Vier, eine Sechs und eine Acht. Dann mischte sie, hob ab und fing nun an, die Karten vom Block abzuziehen. Also lag die Zwei unter dem Aß, da legte sie die Drei auf die Zwei. Die Vier lag unter der Zwei, da kam eine Sechs auf die Vier, und so ging das fort. Der Bube zählt 11, die Dame 12, der König 13. Ueberstieg die Summe der so untereinander liegenden Karten die Zahl 13, wenn etwa unter der Vier als oberste Karte des Päckchens schon der Bube lag, so zog Lante die Zahl 13 ab und legte eine Zwei auf den Buben. Bis schließlich auf jedes untere Päckchen als letzte Karte der König kam.

„Nä siehste mal! Mit der Verlobung stimmt's ja. Wenn ich jetzt nur aufpasse, giebt's auch Hochzeit," brummte Tante Klara, legte das Aß auf das erste Päckchen, die Zwei auf das zweite u. s. w., drehte den Block dann um und legt die verdeckten Karten erst in eine Reihe von dreizehn Karten. Die zweite Reihe begann unter der zweiten Karte der ersten Reihe, und da übersprang sie immer eine Karte und füllte, als sie am Ende links war, die Lücken mit den folgenden sieben Karten aus. Die dritte Reihe begann unter der dritten Karte, da wurden immer zwei Karten übersprungen, bis die Lücken gefüllt waren, und die vierte Reihe begann unter der vierten Karte und wurde mit Ueberspringen von je drei Karten allmälig gefüllt. — Und dann war die Patience und Orakelfreude fertig. So steht ein Bildhauer, wenn das Standbild enthüllt wird, das er modellirt hat, so verbeugt sich der Dichter, wenn er in der Premiere seines Stückes jubelnd gerufen wird, wie jetzt Tante Klara dasaß und die vier Reihen verdeckter Karten umwendete: links zuerst untereinander vier Aß, dann vier Zweien u. s. w., bis als 13. Karte untereinander vier Könige lagen. — Ja! „Die Hübscheste!" Der Junge hatte das wichtige Orakelwort gesprochen. „Die Hübscheste", so hieß auch die Patience, die Tante Klara seinen Liebeshoffnungen gelegt hatte, und die Patience war aufgegangen.

Das gute, harmlose, tröstliche Patiencespiel! — Weihnacht, Neujahr sind besonders die Zeiten der allgemeinen Orakelbefragung. Wenn in der Sylvesternacht die Familie sich um die Punschbowle gesetzt hat, so wird meistens mit Bleigießen an den Schleiern gerührt, welche die Zukunft verhüllen, und etliche kluge Frauen wissen immer aus den abenteuerlichen Formen, die das geschmolzene Blei im plötzlichen kalten Wasserbade annimmt, die interessantesten Dinge zu lesen. Junge Mädchen bekleiden wohl auch den rechten Fuß mit einem leichten Pantoffelchen, setzen sich mit dem Rücken gegen die Thür und schleudern den Pantoffel über den Kopf. Weist die Fußspitze des so geworfenen Pantoffels gegen die Thür, so giebt's für sie noch in diesem Jahre Hochzeit, andernfalls müssen sie noch ein Jahr lang sitzen bleiben. — Auch das sind harmlose Orakel, die nichts mit dem Wunderglauben und Schwindel der Geisterseher, Gedankenleser und Chiromanten, nichts mit den Geheimnissen der Kartenaufschlägerinnen zu thun haben. Aber sie sind an die Sylvesternacht gebunden, sie sind gesellige Orakel.

Die Patience ist eine liebe Gesellschafterin für einsame Stunden, eine Gesellschafterin meist für Damen, die allein die Geduld und die Spielfreude für das Kartenorakel haben. Wenn die Hausgeschäfte und Tagesarbeiten erledigt sind, Auge und Geist zu müde sind, um noch zu lesen, dann werden in der Schummerstunde die Patiencekarten hervorgeholt. Zu fragen giebt es immer etwas, es giebt immer Hoffnungen, Befürchtungen, die das Herz beschäftigen, und wäre es nur die Frage, ob der Sonntagsbraten nach Wunsch gerathen wird, oder ob klein Elschen eine gute Censur nach Hause bringt. Auf dem einsamen Gutshofe, im eleganten städtischen Salon und in der Mansarde der bescheidenen Nähterin, überall wird Patience gelegt, überall schafft dieses Spiel für ein Stündchen Zerstreuung, erfreut, wenn es geräth, und betrübt nicht sonderlich, wenn ein Schalkteufelchen das Aufgehen der Karten vereitelt.